

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 54 (1946)

Heft: 18

Artikel: Kinder aus Konzentrationslagern

Autor: P.S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-556824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sollen wir Deutschland helfen?

(m) In den «Fioretti», der Blütenlegende vom hl. Franz von Assisi, wird uns erzählt, wie drei berüchtigte Räuber zur Behausung der Brüder kamen und Bruder Angelo, den Guardian, baten, er möge ihnen zu essen verschaffen. «Ihr Diebe und ruchlosen Menschenmörder» fuhr dieser sie an, «ihr verdient es nicht, dass euch die Erde trage! Fort mit eurem Tun, und kommt mir nicht mehr unter die Augen!»

Doch als der Poverello davon hörte, befahl er dem Guardian, sofort die Tasche Brot und das Fläschchen mit dem Wein zu nehmen und den Räubern über Berg und Tal nachzueilen, bis er sie finde, ihnen alles Brot und den Wein in seinem Namen anzubieten und sie wegen der Unfreundlichkeit und Härte demütig um Entschuldigung zu bitten. Er sollte ihnen auch sagen, Franz werde, wenn sie ihr Leben änderten, jederzeit dafür sorgen, dass sie nicht Mangel am Nötigsten leiden müssten.

Durch die Tat und das Gebet des Heiligen erschüttert, gingen die Räuber in sich; bussfertig kamen sie zu Franziskus und wurden von ihm in den Orden aufgenommen, dem sie von nun an, wie die Blütenlegende berichtet, dem Habit und dem Geiste nach zugehörten.

Angesichts der Aufforderung, Deutschland zu helfen, empfinden heute viele Menschen wie jener Bruder Guardian. Das deutsche Volk

hat die Not, die es heute erleidet, verdient, denken die vielen kleinen Richter unter uns und in uns. Das Unrecht, das der Welt angetan wurde, schreit nach Sühne. Halten wir das Gericht, das über die Schuldigen hereingebrochen ist, nicht auf. Dieses Volk, das andere Völker ausplünderte, sollte man nun vor dem Hunger bewahren? Franziskus sieht in den Räubern nicht zuerst und einzig die Räuber, sondern die Menschen. Räuber kann man vielleicht für eine Zeitlang unschädlich machen, indem man sie verurteilt und bestraft. Neue Menschen aber kann man nur dann aus ihnen machen, wenn man sie dazu bringt, innerlich über sich selber Gericht zu halten. Das ist jedoch nur möglich, wenn man ihnen in einem ganz andern als ihrem eigenen bisherigen Geist gegenübertritt.

Wir stehen heute in der Gefahr, dem Geiste zu erliegen, den wir am Nationalsozialismus so sehr verabscheuten: Härte mit Härte zu beantworten, statt des Menschen nur den Nationalsozialisten im Deutschen zu sehen, so wie er in Millionen Menschen bloss den Juden, den «rassisch Minderwertigen» sah. Doch damit, dass wir ihn so ohne Unterschied zum Menschheitsfeinde stempeln, stehen wir ihm vor der wahren innern Umkehr und verraten auch das Menschenbild, dessen Verwirklichung uns selber aufgetragen ist.

Wie Franziskus dem Guardian befahl, Brot und Wein den Räubern zu bringen; so heisst uns auch das Schweizerische Rote Kreuz trotz Oradour und Lidice, trotz Deportationen und Konzentrationslagern, dem deutschen Volke helfen in seiner Not, weil es sich, wie der Poverello von Assisi, nicht zum Richter berufen fühlt, sondern sich als Träger der Liebe zum Menschen bekennt, einer Liebe, die einzig das wahre, läuternde Gericht bedeutet und die Welt wirklich zu verwandeln vermag.

Franz Bäschlin.

Kinder aus Konzentrationslagern

Wir entnehmen die nachfolgenden Fragmente einem Artikel, der im kürzlich vom Verlag Paul Haupt, Bern, herausgegebenen, reich illustrierten und sehr hübschen Buch «Kriegsgeschädigte Kinder bringen Glück und Freude in unser Land» erschienen ist.

Frau Irene Gasser schreibt in einem ihrer Berichte:

«Dies ist der traurigste Saal», sagte der Doktor, bevor er mich zur Türe hineinliess. Er hatte mich durch das ganze Haus geführt. Es beherbergt Menschen aus den deutschen Schreckenslagern, die von französischen Rotkreuzkolonnen zur Erholung in unser Land gebracht werden. Eine Sektion der MSA betreut sie mit Liebe und Sorgfalt. — Viel Trauriges, unvorstellbar Trauriges hatte ich auf diesem Rundgang zu sehen bekommen; aber jetzt sollte ich das Allertraurigste erleben. In dem Saal standen dreissig Betten. In jedem Bett lag ein Knabe. Waren es wirklich Knaben? Magere, winzige Menschlein mit schmalen, weissen Gesichtern, in denen gross und brennend die Augen standen. Dunkle, düstere Augen, die abwesend und gleichgültig zur Decke starrten. Die Köpfe dieser Knaben waren kahlgeschoren. «Seit einem Jahr sind die Haare nicht mehr nachgewachsen», erklärte der Arzt. «Vitaminmangel!» — Die bleiche Haut war ganz rau und spröde. Auch hier Vitaminmangel. Arme und Beine glichen dünnen Stöcken, Rücken und Brust waren übersät von Furunkeln und kaum verheilten Abszessen. — Knaben waren es, Kinder, der Entwicklung nach schienen sie zehnjährig, und doch ging aus ihren Schriften hervor, dass sie schon sechzehn und siebzehn Jahre alt waren. Ich sprach mit einigen. Mit schwachen Stimmen gaben sie Auskunft. Aus Ungarn kamen die meisten; aus Polen und Holland die andern. «Wo wart ihr?» fragte ich einen dunklen Ungarjungen, der nur noch einen Arm besass. «In Auschwitz» sagte er, und wies mit dem Kopf auf seinen einzigen Arm. «Wir haben ja die Nummer.» — «Wir waren in einem besonderen Lager», flüstert vor andern Bett her der Holländer. «Wir waren ja lauter Kinder!» — Lauter Kinder! Und wo sind die Eltern? Besser man fragt nicht. Denn man kennt den Weg, den sie gegangen sind.

«Haben diese Kinder niemanden mehr?» fragte ich den Arzt, als wir draussen waren. «Nein», sagte er, «und es ist auch gut so.» «Man möchte verzweifeln», erklärte er leise. «Was haben sie mit diesen Buben gemacht! Sie hätten zu Männern werden sollen wie wir.» — «Und ist das jetzt nie mehr möglich?», fragte ich zaghaft. Der Arzt schüttelte den Kopf. «Wir können nicht helfen. Alle sind so schwer tuberkulös, dass der Tod nur eine Frage der Zeit ist.»

*

Kinder, lauter Kinder! Das Wort des kleinen Holländers bleibt haften. Diese Kinder vermögen wir nicht mehr zu retten; nur noch

ihre letzten Lebenswochen können wir verschönern. Aber unzählige andere Kinder warten noch. Ihnen können wir helfen, sie dürfen wir noch retten. Aber schnell — ehe es auch hier zu spät ist.

Was soll mit jenen armen Wesen geschehen, welche weder Vater noch Mutter mehr kennen, sich ihres Heimatlandes nicht mehr bewusst sind, ja nicht einmal mehr ihre eigenen Namen wissen?

Aus den verschiedensten Ländern sind diese Kinder verschleppt worden, aus Polen, Ungarn, Rumänien, Litauen wurden sie deportiert, während ihre Eltern in den Vernichtungslagern ihren Tod fanden.

Es ist kein Zufall, dass diese Kinder alle ungefähr gleichaltrig sind; denn wer jünger war, hat die fürchterliche Zeit nicht überstanden, wer älter war, der kam damit der Bedrohung durch gewaltamen Tod nur näher. Aber auch von ihrer Altersklasse sind sie die körperlich Stärksten, seelisch Widerstandsfähigsten und geistig Kräftigsten. Es sind Menschen ohne Jugend.

Die Kinderhilfe des Schweiz. Roten Kreuzes hat sich einiger Hundert der Aermsten angenommen, trotzdem sich ihre Betreuung sehr schwierig gestalten musste.

Die bedauernswerten Jugendlichen, die in ihrer Kindheit nur Angst und Not erlebt haben, kamen gebrochen an Geist und Gesundheit in unser Land; das grauenvolle Schicksal spiegelte sich in ihren Gesichtszügen wieder. Kranke, ausgemergelte Körper, mit müden, traurigen Augen, boten sie an der Grenze einen derart niederschmetternden Anblick, dass französische Soldaten ihnen erschüttert ihre eigene Milch- und Butterration abgaben.

Das Schlimmste freilich haben jene erlebt, die in den Konzentrationslagern, in Buchenwalde, Auschwitz, in Dachau, Maidanek, Struthof oder in andern dieser Stätten des Grauens ihre Tage fristen mussten. Nicht von allen jenen soll hier die Rede sein, die gemeinsam mit ihren Eltern in die Gaskammern getrieben wurden. Ihnen wurde noch ein grausameres Schicksal erspart. Was die den Konzentrationslagern Entronnenen zu erzählen wissen, können wir nicht erfassen. Mehrere von ihnen haben dem Ende ihrer Eltern in den berüchtigten Gaskzellen beigewohnt und wurden angehalten, bei den täglichen Verbrennungen selbst mitzuhelfen. Wird es ihnen jemals möglich sein, all die schrecklichen Erlebnisse zu vergessen und den Glauben an Güte und Menschlichkeit wieder zu erlangen?

Unter den Kindern aus Buchenwald, die zur Erholung zu uns in die Schweiz kamen, war ein kleiner Bub, der als Säugling von seinem Vater im Rucksack nach Auschwitz geschmuggelt wurde, weil sich dieser nicht von dem kleinen Wesen trennen wollte. Der Kleine lebte nun jahrelang versteckt und mit allen Mitteln vor den Aufsehern verborgen. Als eines Tages der Vater nicht mehr in die Baracke zurückkehrte, übernahmen die halbwüchsigen Knaben die Sorge um den Kleinen. Sie wärmten, schützten und nährten ihn, auch auf der

langen Wanderung von Auschwitz nach Buchenwalde, während ihr Weg gesäumt war von Erfrorenen und Erschossenen und sie sich ohne Nahrung durch die kalte Winterlandschaft schleppten.

Und da ist ein anderer kleiner Kerl von heute elf Jahren, der in Buchenwalde einen andern Jungen traf, der in Warschau an der gleichen Strasse wohnte. Sie sind heute wie Vater und Sohn, der ältere fühlt sich verantwortlich für den Kleinen, hegt ihn und pflegt ihn, und dieser hängt an ihm mit Treue und Zuneigung.

Tausende von Jugendlichen schmachteten in Konzentrationslagern, nur wenige haben die Befreiung erlebt. Wir müssen uns

fragen, was diesen Kindern die Kraft gab, das zu überstehen, woran so viele Erwachsene zerbrachen.

Einerseits war es die Kameradschaft, das Zusammenhalten, wie wir es uns ja nicht schöner vorstellen können als in der Betreuung jenes von aller Welt verlassenem Knäblein, von dem wir schon hörten.

Und dann war es der unbändige Wille zum Leben, der diese jungen Menschen ausharren liess, die starke Lebensbejahung trotz allem, die Hoffnung und Zuversicht, dass sich alles einst zum bessern wende.
P. Sch.

Ueberblick über die medizinische Betreuung der Kinder auf der Kinderstation Adelboden

Es bedeutete für das Schweizerische Rote Kreuz, Kinderhilfe, ein sehr grosszügiges und in gewisser Beziehung riskantes Unternehmen, in einer einzigen Kinderstation 1000 kriegsgeschädigte und vor allem tuberkulosegefährdete Franzosenkinder im Alter von 4—15 Jahren den gesundheitsfördernden Einflüssen unseres Hochgebirgsklimas auszusetzen. Nicht nur organisatorisch, sondern ebensowenig medizinisch konnten sich die Initiatoren dieses grossen Wohltätigkeitswerkes auf bestimmte Erfahrungen aus anderen, ähnlichen Aktionen von diesem grossen Ausmass stützen. Für die Aerzte bestand auch eine grosse Ungewissheit darüber, wie diese 1000, zum grossen Teil unterernährten und in ihrer Entwicklung mehr oder weniger zurückgebliebenen Kinder aus dem Flachland Frankreichs auf die starken klimatischen Reize in 1400 m Höhe reagieren würden.

Es war die Absicht des Schweizerischen Roten Kreuzes, in Adelboden eine Station zu schaffen, welche ausschliesslich für Kinder reserviert blieb, die zu Hause mit tuberkulosekranken Eltern oder Geschwistern zusammengelebt hatten oder aber für Kinder, die während des Krieges bereits die ersten Erscheinungen einer tuberkulösen Infektion überwunden hatten, bzw. im Begriffe waren, dieselben zu überwinden. Diese erste tuberkulöse Infektion (Primoinfektion) wird von der Mehrzahl sonst gesunder und in guten Ernährungs- und Wohnverhältnissen lebenden Kindern meist ohne erhebliche Krankheitserscheinungen überstanden. Da sich aber gerade in dieser Beziehung die Folgen des Krieges in Frankreich, wie in vielen anderen Ländern, besonders ungünstig ausgewirkt haben, traten bei unseren französischen Kindern diese Erscheinungen nicht nur früher auf, sondern waren auch viel heftiger und gefährlicher, als wir es im allgemeinen von Schweizer Kindern gewohnt sind. Diese erste, klinisch meist feststellbare Abwehrreaktion des kindlichen Organismus gegen den eingedrungenen Tuberkelbazillus wird heute vielfach nur als Prä-tuberkulose bezeichnet. Kinder in diesem Stadium gehören deshalb nicht in ein eigentliches Sanatorium, sondern in ein sogenanntes Präventorium, d. h. eine «Vorbeugungsklinik». Diesem Zweck diente auch die Kinderstation in Adelboden, welches dank seiner Höhenlage und seines Klimas dazu besonders gut geeignet schien.

Die für diese Station vorgesehenen Kinder, die von französischen und schweizerischen Aerzten in allen Regionen Frankreichs ausgesucht worden sind, wurden in Adelboden zuerst provisorisch in einem der acht von der Aktion besetzten Hotels untergebracht. Nach einer genauen körperlichen, röntgenologischen und hämatologischen (Blut) Untersuchung durch die fünf Assistenzärzte der Station wurden die Kinder in sogenannte Sanatoriums- und Präventoriumsfälle getrennt und in jedem Haus voneinander geschieden.

Zu den ersteren wurden vor allem Kinder mit eigentlichen Verschattungen auf den Lungen und solche mit ausgesprochenen, frischen Bronchialdrüsen gezählt. Diese kleinen Kurgäste mussten von morgens 9—12 und nachmittags 13.30—16 Uhr eine strenge Liegekur innehaben, welche je nach Lungenbefund und Witterung im Freien an der natürlichen Höhensonne oder dann im Zimmer bei geöffneten Fenstern durchgeführt wurde. Zur besseren Kontrolle wurden diese Kinder in jedem Haus zusammengenommen und in einer Etage mit Terrasse oder mehreren Balkonen untergebracht.

Unter den Präventoriumsfällen wurden vor allem jene Kinder zusammengefasst, die ihre erste tuberkulöse Infektion bereits überstanden hatten, bei denen aber der Ernährungs- und Allgemeinzustand noch mehr oder weniger zu wünschen übrig liess. Auch Kinder, die nicht direkt als krank befunden wurden, die aber zu Hause in einem durch Tuberkulose gefährdeten Milieu lebten oder deren Wohnungsverhältnisse eine grosse Gefahr für deren Gesundheit bedeutete, konnten sich so wieder gewisse Widerstandskräfte holen. Diese Kinder waren am Morgen frei, gingen auf Spaziergänge oder trieben etwas Wintersport. Am Nachmittag hingegen machten sie

wie die vorigen die nicht sehr beliebte «Siesta» von 13.30—16 Uhr. Nach dem Vieruhrtee besuchten sämtliche Kinder entweder die Schule oder machten bei guter Witterung noch einen Spaziergang. Um 20 Uhr mussten sämtliche Kinder im Bett verschwunden sein.

Diese Einteilung aller erholungsbedürftigen Kinder in zwei Klassen entsprechend ihrem Lungen- und Blutbefund sowie das von jeder dieser Klassen eingehaltene Tagesprogramm war das Ergebnis mehrmonatiger Erfahrung und kann auf Grund der damit erreichten medizinischen Erfolge für eine grössere Station dieser Art als sehr zweckmässig bezeichnet werden. Neben dieser Tageseinteilung, welche für die äusserst lebhafteste Franzosenjugend ein ausreichendes Mass von körperlicher Ruhe gewährte, spielte selbstverständlich auch die Ernährung eine wesentliche Rolle.

Dank einem sehr weitgehenden Entgegenkommen des Kriegswirtschaftsamtes konnte den Kindern eine einfache, aber kräftige und abwechslungsreiche Nahrung zugeführt werden. Es wurde besonders auf eine genügende Zufuhr von frischen Gemüsen und Früchten sowie von Milchprodukten geachtet, um dem bei vielen Kindern konstatierten Vitaminmangel, so gut es die winterliche Jahreszeit gestattete, begegnen zu können. Wo die normale Ernährung dazu nicht ausreichen schien, wurden den Kindern gewisse fehlende Vitamine in Tablettenform zugeführt.

Im weiteren Verlauf des Kuraufenthaltes wurden die Kinder der Sanatoriumsabteilung in regelmässigen Abständen durch Blutuntersuchungen und erneute Durchleuchtungen kontrolliert. Die Aerzte besuchten die ihnen zugewiesenen Häuser jeden Morgen, um die interkurrent erkrankten Kinder zu untersuchen und den verantwortlichen Schwestern des Hauses die notwendigen therapeutischen Massnahmen zu verordnen. Kinder mit ernsteren und länger dauernden Erkrankungen wurden in den betreffenden Häusern in eigens dazu hergerichteten Krankenzimmern untergebracht. Für die bevorstehende Sommeraktion ist zu diesem Zweck eine eigentliche Klinik eingerichtet worden, womit die einzelnen Heime wesentlich entlastet werden sollen.

Unter den interkurrenten Erkrankungen nahmen Anginen, Mittelohrentzündungen, grippale Erkrankungen und starke Bronchitiden sowie die üblichen infektiösen Kinderkrankheiten einen sehr grossen Platz ein. Zweimal wurde die Station von einer Scharlachepidemie heimgesucht, die aber durch eine systematische Impfung sämtlicher Kinder und Erwachsenen der betreffenden Häuser bald wieder erstickt werden konnte. Ausserdem kamen in einzelnen Häusern Masern, Keuchhusten, Varizellen und Mumps oft ziemlich massig vor. Dank der ausgezeichneten Immunisierung der französischen Kinder durch die obligatorische Impfung war die Diphtherie unter der grossen Kinderschar auffallend selten. Hingegen zeigte das ungeimpfte erwachsene Pflegepersonal auffallend viel und zum Teil sehr starke Diphtheriefälle. In der nächsten Aktion soll diesem nicht sehr erfreulichen Umstand durch die obligatorische Diphtherieimpfung des gesamten Stations- und Hotelpersonals Rechnung getragen werden.

Die relativ sehr häufigen Erkältungskrankheiten unter den Kindern sind wohl zum Teil der verminderten Widerstandskraft dieser unschuldigen Opfer des grossen Krieges, viel mehr aber noch der aussergewöhnlichen Ungunst der Witterung während dieses Winters zuzuschreiben. Der häufige Wechsel von warm (Föhn) und kalt, von feucht und trocken und vor allem die prekären Schneeverhältnisse setzten auch den Erwachsenen, die doch an unser Klima besser gewohnt sein sollten, oft in beängstigender Art und Weise zu.

Trotz diesen ungünstigen Faktoren kann der medizinische Kur-erfolg der Kinder unserer Station als sehr erfreulich bezeichnet werden. So war es möglich, 250 nur leicht erkrankte und körperlich weniger mitgenommene Kinder schon nach drei Monaten Höhenaufenthalt wieder zurückzuschicken, um wieder ebenso viele neue